

Zeitschrift: Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung von Textilfachleuten

Band: 88 (1981)

Heft: 1

Rubrik: Splitter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

strom. Aber auch im textilen Bereich wurden für die Modernisierung des Maschinenparks, insbesondere für Spulautomaten, bedeutende Mittel investiert. Für die Finanzierung wurde zusätzliches Fremdkapital beansprucht.

Die Aussichten für das neue Geschäftsjahr sind vorläufig recht erfreulich, da der Auftragsbestand eine gute Beschäftigung auch in den kommenden Monaten erwarten lässt. Infolge niedrigerer Baumwollernte-Schätzungen sind die Rohstoffpreise kräftig gestiegen und haben entgegen den allgemeinen Rezessionsbefürchtungen unsere Kunden zu zusätzlichen Käufen veranlasst. Das Preis/Kosten-Verhältnis hat sich allerdings etwas verschlechtert, wozu die steigenden Löhne beigetragen haben. Im Bereich Elektrizität wird mit einer weiteren Expansion gerechnet, da die Bautätigkeit in der Gemeinde Baar anhält.

Splitter

Als die Toggenburger von der Baumwolle lebten

Von der Blütezeit der Buntweberei

In der Bewegung der Bevölkerungszahlen spiegelt sich u.a. auch die Wirtschaftsgeschichte. Als Toggenburger der vier Bezirke (Wildhaus bis Flawil) wurden in den drei Stichjahren 1777, 1850 und 1967 gezählt: 31074–48471–62471. Das bedeutet für die erste Spanne von 73 Jahren eine Zunahme um 56%, für die zweite Spanne von 117 Jahren eine Zunahme um 28%. An gesamtschweizerischen Verhältnissen gemessen ist eine solche Entwicklung atypisch. Da liegen die entsprechenden Zahlen bei 50% und bei 165%. Es hat also die Toggenburger Bevölkerung in der Zeit der aufsteigenden Baumwollindustrie stärker als das schweizerische Mittel zugenommen, und mit ihrem Niedergang fiel sie fast auf den Stand der Stagnation zurück. Damit wird die hohe geschichtliche Bedeutung der Tog-



Spinnen mit dem «Rädli», auch Spinnbock genannt.
Nach einem Gemälde von L. Vogel um 1820 aus der
Gegend von Walenstadt

genburger Buntweberei deutlich, überwältigend für die Region zum einen, verhältnismässig zum andern auch für die Schweiz, wenn wir bedenken, dass bis in unser Jahrhundert hinein die Textilindustrie an der Spitze aller unserer Industrien stand.

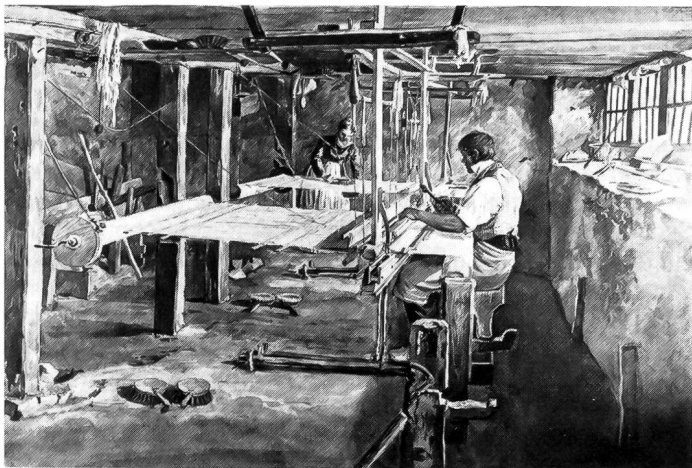
Damit «dem Müssiggang abgeholfen, die Armen occupiert» werden könnten, ist seit dem Mittelalter mehrmals angeregt worden, die textile Fabrikation durch die Obrigkeit zu fördern. Schon im 15. Jahrhundert hat die Stadt Basel Rohbaumwolle eingekauft, um arbeitslose Frauen mit dem teuren Rohstoff zu versehen. Im 17. Jahrhundert hat man versucht – ohne dauernden Erfolg – im Toggenburg nach dem Vorbild Zürichs die Seidenspinnerei einzuführen. Im Gegensatz dazu hat die Baumwollspinnerei, im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts eingeführt, bald viele Hände beschäftigt. Im Aargau, im Zürichgebiet, im Luzernischen hatte sich die Fabrikation von Baumwolltüchern bereits etabliert. Der Bedarf an Garn war bedeutend gestiegen, benötigte doch ein Weber die fleissige Arbeit von drei bis vier Spinnerinnen. Für volkreiche und arme Gegenden wie das Glarnerland oder das Toggenburg eröffnete sich eine neue Möglichkeit, dem Elend zu steuern. Und da die Leinwandweberei im Toggenburg – als einem Einzugsgebiet der Leinwandstadt St. Gallen – seit langem betrieben wurde, war der Schritt zur Baumwollweberei nicht gross.

Schon die Sechzigerjahre des 18. Jahrhunderts brachten dem geschäftstüchtigen Toggenburger einen früher nicht gekannten Wohlstand. Davon zeugen noch heute stattliche Fabrikantenhäuser. Nicht zu den erfolgreichen zählte jeder «Arme Mann im Tockenburg», der, von seiner Braut auf den neuen Verdienstweg gewiesen, soch seiner Lebtag mit der Not zu kämpfen hatte. Ihm, dem Uli Bräker, der lieber las und schrieb als den Geschäften nachzugehen, verdanken wir die genauesten Einblicke in das Volksleben und die Baumwollindustrie der Frühzeit. Er liefert uns auch das erste von drei «Bildchen», mit denen wir den Aufstieg, die Blüte und den Niedergang der Baumwollmanufaktur oder Heimindustrie illustrieren wollen. Es ist freilich zu bedenken, dass der Tagebucheintrag aus der Krisenzeit der frühen Neunzigerjahre stammt.

«Ich kenne manche Haushaltung» – schreibt Bräker 1795 – «wo sie jeden Tag zwei bis dreimal mit ihrem gesponnenen Garn laufen müssen. Da muss beständig eins auf der Fahrt sein, um das Garn zum Ferger (Fergger = Mittler zwischen Grosshändler und Heimarbeiter) zu tragen und aus dem Spinnerlohn Mehl, Milch, Kave oder Brot zu holen, indem die andern immer drauflos arbeiten und allemal hastig verzehren, was jenes herbringt. Das sind noch solche, die sich schämen zu betteln, wo andere, die ebensogut arbeiten könnten, die Spinnräder in den Winkel werfen und zu Tausenden betteln laufen, weil sie nicht halbe Nächte durch arbeiten und karg leben mögen.»

56 Jahre oder zwei Generationen später sind vollkommen andere Töne zu vernehmen. Regierungsrat Hungerbühler, dem wir das ungemein kenntnisreiche Büchlein «Industriegeschichtliches über die Landschaft Toggenburg» verdanken, hat 1851 in Wattwil in der Hauptversammlung der St. Gallisch-Appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft zu unserem Thema gesprochen – «in diesem Mittelpunkt des toggenburgischen Gewerbetreibnisses, umgeben von Fabriken, Bleichereien, Druckereien, Färbereien, Sengereien und Webstühlen aller Art (...) in der Nähe von Fabrikations- und Handelsfirmen, deren Fabrikate man auf den Preiskourants in Manila und Batavia, wie in Südamerika und Westindien neben denjenigen der ersten englischen Häuser namentlich aufgeführt erblickt.»...

Zu Anfang unseres Jahrhunderts, 1904, hat die Doktorandin J. van Anrooy «Die Hausindustrie in der schweizerischen Seidenstoffweberei» untersucht. Dabei ist sie in Wattwil einer kränklichen «alten Jungfer» begegnet, die allergeringste Seidenartikel wob. Dennoch sei sie «besser daran» als ihre betagten



Webkeller, Aquarell von Johannes Schiess, Herisau
Graph. Sammlung der ETH

Eltern. Noch wob die Mutter Baumwolle, während der Vater, ein früherer Baumwollweber, nicht viel mehr vermochte, als seine Frau und Tochter Handlangerdienste zu leisten. «Einen wie unsäglich düsteren, traurigen Eindruck machte dieser Webkeller, nur spärlich beleuchtet durch kleine Fenster! Auf der rohen Erde stand der Stuhl, der viel grösser und schwerer als der Seidenhandstuhl ist und also entsprechend grössern Kraftaufwand beansprucht. Auf dem Boden, auf den Treten und Pfosten des Stuhls liegen grosse Haufen Baumwoll- und Wollestaubes, der bei jedem Tritt durch den ganzen Keller gewirbelt wird. Die über 60jährige Weberin hat den ganzen Winter reine Baumwolle gewoben und nie mehr verdienen können als 70 Rappen im Tag...».

Den drei «Bildchen» entsprechen die Entwicklungsphasen: Zu Beginn reine Manufaktur im Kleinbetrieb; auf der Höhe grossartige Organisation einer weltweit exportierenden Industrie, welche Fabrik- und Heimarbeit eng verknüpfte; am Ende brachte die vollständig mechanisierte Arbeitsweise in Fabriksälen die Heimarbeit zum Erliegen. – Schon 1820 hat der Zürcher David Bürkli die bange Frage gestellt, was geschehen werde, wenn durch die Mechanisierung Dreiviertel der menschlichen Arbeit überflüssig werde. «Kleine Völker reichten hin, ganze Weltteile mit den Erzeugnissen der Industrie zu versorgen. Wie dann, wenn die ganze Welt fabriziert?»

Wir wenden uns den Faktoren der Entwicklung zu: den technischen Verfahren, den wirtschaftspolitischen Konstellationen, den schöpferischen Unternehmern. Unsere gedrängte Kürze gestattet allerdings nur eine grobe Skizzierung.

Spinnen. Levantinische, dann indische oder brasilianische Baumwolle, von Kindern und Alten gezupft, gekardet und zu «Locken» gewickelt, wurde für feinste Nummern mit der Handspindel versponnen zu nassem Lötli- oder Briefgarn (1 Loth = 14,5 Gramm wurde in einer Papiertüte, einem «Brief», an der Kunkel befestigt). Für mittlere und gröbere Nummern brauchte man das Rädli, auch Spinnbock genannt, oder das Flügelrad. Je nach Feinheit vermochte eine fleissige Spinnerin im Tag 2½ bis 4 Schneller zu liefern (Haspel mit Zählwerk für 1000 Umgänge). Ein Pfund Baumwolle reichte für 20 bis 150 Schneller. – 1797 klagte Uli Bräker: Viele hundert Zentner englisches (Maschinen-)Garn kämen auf den St. Galler Markt und drückten den Preis um 2 bis 3 Gulden. Da konnte nur eine Umstellung auf eigene mechanische Spinnereien helfen. 1801 entstand die erste «Spinnmaschine» – wie man die neuartigen Fabriken lange Zeit nannte – im leerstehenden Klostergebäude in St. Gallen. Zahlreiche weitere Gründungen folgten, im Toggenburg erstmals 1816 bei Lichtensteig. Das Handspinnen war erledigt. Umso mehr warf man sich auf das Weben.

Weben. Primitive Stühle wurden für anspruchslose Ware noch bis etwa 1860 verwendet. Um 1800 wob ein guter Weber «ein Stück Calicot» in drei Tagen: 27 m bei 65 cm Breite, im Zettel 19, im Eintrag 17 Fäden auf ¼ Zoll. Die Vorarbeiten benötigten einen Arbeitstag. Der Schnellschütze, vom «Ätti des Rättätä» Joh. Konrad Egli in Flawil kurz nach 1800 eingeführt, verbesserte die Leistung um 25%. Als grosse Neuerung kam in den Dreissigerjahren der Jacquard-Stuhl. Zählte man 1840 im Toggenburg 600 Jacquard-Stühle, so waren es fünf Jahre später schon 1500. Um die Jahrhundertmitte beschäftigten die grössten Unternehmer, die Raschle, die Anderegg in Wattwil, ein Mathias Naef in Niederuzwil je 1000–2000 Weber als Heimarbeiter. Von hundert anderen sagte man: «Er macht Ägnes» – Eigenes, er ist Fabrikant geworden. Lange Zeit waren unsere Buntweber der Ansicht, der mechanische Stuhl taue nicht für die Toggenburger Erzeugnisse. In der Schweiz zählte man 1860 insgesamt 16000 Hand-Buntwebstühle; davon standen 2/3 in der Ostschweiz, am meisten im Toggenburg. Eine erste mechanische Buntweberei wurde 1853 in Wil errichtet. Die Sechzigerjahre brachten einen stürmischen Umbruch: von Nesslau bis Henau entstanden 15 mechanische Buntwebereien. Wenige Zahlen aus einer Statistik der Kantone St. Gallen, Thurgau und Appenzell beleuchten den raschen Niedergang der Handweberei: 1880: 3512 Handwebstühle; 1890: noch 1893; 1900: 460. Inzwischen war der Weber ein Sticker geworden.

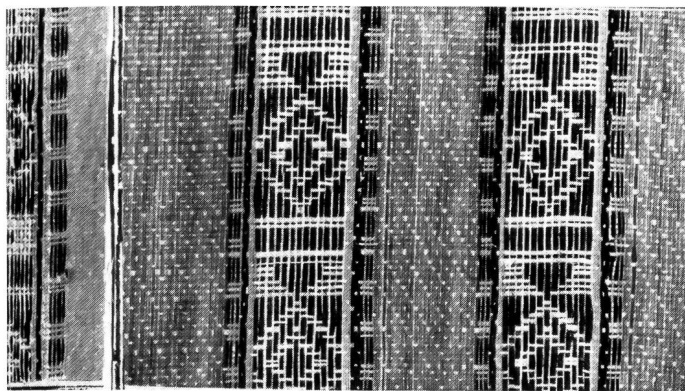


Zweitretiger Handwebstuhl, frühes 19. Jahrhundert
Toggenburger Heimatmuseum, Lichtensteig

Ausrüstung. Sozusagen aus dem Mittelalter kamen die frühen Bleicher und Färber. Das begehrte Türkischrot war lange Zeit nur in Marseille zu haben. Doch konnte es ein Jahr dauern, bis das dorthin gesandte Garn gefärbt zurückkam. 1824 eröffnete Johannes Frei in Kappel die erste Rotgarnfärberei im Toggenburg. Der Färbergeselle Georg Philipp Heberlein eröffnete 1835 nach 10 Jahren Dienst in einer Wattwiler und in einer Mogelsberger Färberei sein eigenes Geschäft in Wattwil – es wurde später führend in der Branche. Künstliche Farbstoffe wurden erst nach der Mitte des Jahrhunderts bekannt.

Die erhaltenen Musterbücher im Toggenburger Museum und in der Schweizerischen Textilfachschule zeugen von bewundernswerter Vielfalt und Qualität der Produktion. Ob sonstwo in einem vergessenen Winkel weitere Proben der glorreichen Zeit der Buntweberei auf Wiederentdeckung und Sicherstellung warten? Man darf diesen Aufsatz auch als eine Aufforderung «einmal nachzusehen», lesen.

Wirtschaftspolitische Einflüsse. Lassen sich im unaufhörlichen Aufundab der Kon- und Disjunkturen grosse Linien erkennen? Kriege, Seuchen, Valutaschwankungen, Moden, Wandel im Transportsystem, industrielle Fortschritte in anderen Ländern



Aus dem Musterbuch von Emil Wirth, 1865
Weberei Dietfurt

protektionistische Zölle bewirkten zackige Kurven, die nachzuzeichnen hier unmöglich ist. Von besonderem Interesse dürfte die Verlagerung der Märkte sein.

Natürlicherweise war die frühe Produktion vorwiegend für den Inlandmarkt bestimmt. Ein bescheidener Teil wurde in das benachbarte Ausland exportiert. Napoleons Kontinentalsperre verzögerte den Niedergang der Handspinnerei, aber auch die Entwicklung der Weberei. Die Zollpolitik der Restaurationsstaaten zwang zur Suche nach neuen Märkten. Sie wurden in den Muslimstaaten Nordafrikas und des vorderen Orients gefunden. Die Vorliebe der Orientalen für bunte Stoffe wirkte auf unsere Buntweberei ungemein belebend. Nachdem durch Gründung des Süddeutschen Zollvereins (1834) ein wichtiger Markt verloren gegangen war, sagte ein Chronist (wohl etwas übertreibend), das ganze Toggenburg und die angrenzenden Gebiete arbeiteten für die Levante. Jedenfalls waren für jeden Commis Namen wie Konstantinopel, Smyrna, Aleppo, Beirut, Damaskus, Alexandrien zu Begriffen geworden.

Indessen hatten sanktgallische und appenzellische Unternehmer auch im fernen Osten, in Nord- und Südamerika Verbindungen geknüpft, von denen bald auch die Toggenburger profitierten. Bombay, Singapur, Batavia, Manila, Surinam, New York wurden in der Mitte des Jahrhunderts wichtiger als der vordere Orient. Ein befürchteter Ausfall in der Folge des nordamerikanischen Sezessionskrieges konnte kompensiert werden, als England (1860) und Frankreich (1864) sich einer Freihandelspolitik zuwendeten.

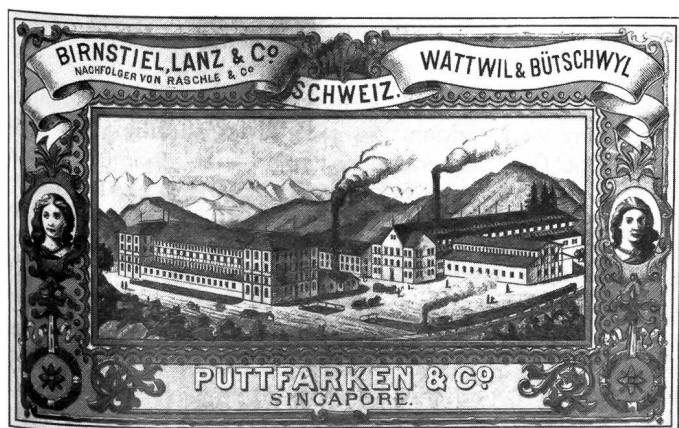
Im letzten Viertel des Jahrhunderts trat ein, was der oben zitierte David Bürkli vorausgesehen hatte: Während unsere Industrie ihre Mechanisierung vollzogen hatte, hatte sich auch eine weltweite Industrialisierung angebahnt, verbunden mit weltweiter protektionistischer Zollpolitik. Die grosse Zeit der Buntweberei

im Toggenburg war zu Ende. Wer seinen Betrieb nicht schliessen wollte, hatte erneut den Inlandmarkt zu pflegen, hatte nach qualitativ hochwertigen Spezialitäten zu suchen, hatte auch Sorge für die Gewinnung eines gut ausgebildeten Kadrs zu tragen. In diesem Zusammenhang ist auch die Gründung der Webschule Wattwil zu sehen, der heutigen Schweizerischen Textilschule.

Etwas von den Fabrikanten. In einem kürzlich erschienenen Buch liest man von den Ansprüchen, die in der kommenden Zeit an die Führungskräfte zu stellen seien: Es müsse eine Elite des Charakters sein, diszipliniert, konzentriert, asketisch, Leistung als etwas Lebensnotwendiges erbringend und auch fordernd. (Ruedi Schatz: Reden und Schriften.) – Solche Haltung haben alle Pioniere unserer Buntweberei wie selbstverständlich gelebt. Sie alle kamen in der ersten Generation aus ärmlichen Verhältnissen, waren puritanisch erzogen. Es könnte reizvoll sein, sie in einem ganzen Album vorzustellen. Doch müssen wir uns der Kürze halber mit einem hervorragenden Beispiel begnügen.

Die Fa. Rudolf Raschle & Cie., die um 1850 jährlich 4-5000 Zentner Garn verarbeitete, an Bleicher, Färber, Appretierer 80-100000 Gulden bezahlte, an 1200 bis 1600 Weber 90-120000 Gulden, für Spüllöhne an 320 Familien 12-13000 Gulden, für Frankaturen, Zölle, Frachten, Assekuranzen 60000 Gulden auslegte – diese Firma war von dem Sohn eines Bergbauern über dem Rickenpass gegründet worden. Josabe Raschle (1756–1826) hatte damit begonnen, Rohbaumwolle auf der Hutte an billig arbeitende Spinnerinnen bis an den Zürichsee zu tragen, das Garn abzuholen und an den Garnhändler zu verkaufen. Das war ein damals üblicher Einstieg. Mit 36 Jahren liess er selber Baumwolltücher weben. Um dem Verkehr näher zu sein, etablierte er sich 1805 im Dorf Wattwil. Seinen Söhnen Abraham und Rudolf hatte er eine sorgfältige Schulung und Ausbildung ermöglicht, denn «ein leerer Sack kann nicht aufrecht stehen» (Familiensentenz). Sie waren nun neben seiner tüchtigen Frau seine Mitarbeiter. Ihre Produkte wurden fast ausschliesslich im Inland abgesetzt. Sechs Jahre nach dem Tod des Vaters trennten sich die Brüder; der ältere Abraham setzte die Tradition des Vaters fort; der jüngere Rudolf (1798–1867) warf sich auf das Exportgeschäft in grossem Stil. Er bereiste regelmässig Italien, Holland, England und Frankreich, errichtete auf den wichtigen Plätzen eigene Agenturen, knüpfte Verbindungen mit grossen Geschäftshäusern in Nord- und Südamerika, in der Levante, in Ostindien und auf den Philippinen. Eine Spinnerei im Neckertal wurde für den eigenen Bedarf angegliedert. 1865 errichtete er in Wattwil eine mechanische Buntweberei mit 268 Stühlen. Der grosse Sohn der zweiten Generation wurde wie ein pater patriae zu Grabe getragen. Reichtum sei ihm nie Zweck, sondern stets Mittel zum Wohltun gewesen. Als aberwitzige Lüge hat er betrachtet, dass zwischen Kapital und Arbeit ein Kampf, ein unlöslicher Gegensatz bestehe. Seiner Gemeinde hat er ein Gemeinde- und ein Realschulhaus gestiftet, als Gemeinderat und tätiges Mitglied der Armenbehörde gedient. Seiner Region hat er sich als einflussreicher Kantonsrat zur Verfügung gestellt, hat als Initiant und Präsident des Organisationskomitees den Bau der Toggenburgerbahn Wil – Ebnat ermöglicht (und dabei 100000 Franken aus der eigenen Tasche hingelegt, was dem Jahreslohn von 100 Webern entspricht). Dem Vaterland hat er als Bataillonskommandant und als Nationalrat gedient.

In der dritten Generation schwand das Geschlecht der Raschle dahin. Rudolfs Associé, der Berner Jakob Lanz, hat wohl grösseren Einfluss gehabt als der Sohn Emil Raschle-Ritter. Bald wurde auch die Firma umbenannt in Birnstiel, Lanz & Co. Die Weberei wurde 1906 liquidiert. Heberlein übernahm die Gebäulichkeiten.



Verpackungsetikette der Wattwiler Firma Birnstiel, Lanz & Co.
für die Handelsfirma Puttfarken & Co. in Singapore

Im Nachtrag sei noch daran erinnert, dass die erste Webschule Wattwil im Hause Raschle-Roth untergebracht war (gegenüber dem heutigen Bürohaus der Schweizerischen Textilfachschule), und dass die Schweizerische Bankgesellschaft in ihren Ursprüngen mit einem Fuss auf der Toggenburger Buntweberei steht: Die SBG ist 1910 durch Fusion der Toggenburger Bank mit der Bank in Winterthur entstanden; und die Toggenburger Bank war eine Schöpfung unserer Textilfabrikanten, insbesondere jenes Arnold Schweitzer, der neben Rudolf Raschle am meisten für den Bahnbau von 1870 geleistet hat.

Armin Müller,
Toggenburger Museum, Lichtensteig

Über zwei Fünftel aus Italien

Die August-Statistik des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit weist per Ende 1980 einen ausländischen Arbeitskräftebestand von 706 309 Personen aus. Damit hat sich zum dritten aufeinanderfolgenden Mal eine Zunahme ergeben, diesmal von 4,4%. Von den mehr als 700 000 erwerbstätigen Ausländern waren 371 000 Niedergelassene, 125 000 Jahresaufenthalter, 110 000 Saisoniers und 100 000 Grenzgänger. Von der geografischen Herkunft aus gesehen stellen die Italiener mit 42,6% nach wie vor mit Abstand das grösste Kontingent. Die zweitstärkste Gruppe sind die Spanier mit einem Anteil von 12,1%. Es folgen die Franzosen (9,7%), die Deutschen (9,0%), die Jugoslawen (8,8%) und die Österreicher (3,8%).

Verschuldung frisst Exporterlöse

Das Ausmass der Verschuldung der Entwicklungsländer lässt sich in absoluten Zahlen, daneben aber auch am Anteil der Exporterlöse messen, die für den Schuldendienst «draufgehen». Gemäss Weltbank müssen die ölimportierenden Staaten der Dritten Welt mit niedrigem Einkommen (weniger als 360 Dollars pro Kopf und Jahr) 1980 im Durchschnitt um die 9% ihrer Exporteinnahmen für Verzinsung und Amortisation abzweigen. Noch härter trifft es die Ölimportländer mit mittlerem Einkommen (über 360 Dollars); bei ihnen frisst der Schuldendienst durchschnittlich rund ein Viertel des Exporterlöses.

Schlafhorst erhielt Grossauftrag aus USA

Die Firma W. Schlafhorst & Co., Mönchengladbach, in den USA vertreten durch die American Schlafhorst Company in Charlotte, erhielt von einem der bedeutendsten amerikanischen Textilkonzerne, der Firma Milliken, den Auftrag zur Lieferung von einer grossen Anzahl Kreuzspulautomaten vom Typ AUTOCONER CX.

Bemerkenswert bei dem Erfolg des deutschen Textilmaschinenherstellers war die Tatsache, dass sich Schlafhorst bei diesem Projekt trotz italienischem und japanischem Wettbewerb durchsetzen konnte.

Mit mehr als 900 000 ausgelieferten Spulstellen ist der AUTOCONER weltweit der erfolgreichste Kreuzspulautomat. Mitentscheidend für die überragende Marktstellung des AUTOCONERs ist, dass Schlafhorst den einmal eingeschlagenen Weg zur Automatisierung der Kreuzspulerei konsequent beibehalten hat und in der Textilindustrie durch zukunftsichere, ausgereifte Konstruktionen Anerkennung findet.

Marktbericht

Die Bekleidungsindustrie muss mehr exportieren

Die schweizerische Bekleidungsindustrie wird ihren Exportanteil von heute 28% innert 10 Jahren auf 60% erhöhen müssen, wenn sie ihre volkswirtschaftliche Bedeutung erhalten will. Das ist die Meinung neutraler Fachleute, die an einer vom Gesamtverband der schweizerischen Bekleidungsindustrie anlässlich einer Exporttagung zum Ausdruck kam. Diese Schlussfolgerung dränge sich deshalb auf, weil in der Schweiz und anderen westeuropäischen Ländern die Bekleidungseinfuhren unablässig steigen (insbesondere auch aus asiatischen Ländern), ohne dass in Zukunft mit stark steigendem Konsum gerechnet werden kann. Im Inland verlorene Marktanteile müssten also mit steigenden Exportanteilen aufgefangen werden.

Fachleute aus Marketing, Bekleidungshandel und Textilfachpresse aus der Bundesrepublik Deutschland gaben an der Exporttagung für Bekleidungsindustrielle zu verstehen, dass die schweizerischen Industriellen es durchaus in der Hand hätten, ihre fürs Überleben unerlässlichen Exportzuwachsrate zu erreichen. Einmal seien die Exportbemühungen zahlreicher schweizerischer Bekleidungsindustrieller in der BRD – dem für sie mit Abstand wichtigsten Exportmarkt – und die kollektiven Exportförderungsmassnahmen positiv aufgenommen worden. Beweis dafür sei auch die Exportzunahme von 271 auf 538 Mio. Fr. innert 10 Jahren. Zudem haben Marktuntersuchungen ergeben, dass Schweizer Bekleidung in der BRD als hochwertig, gut und exklusiv (allerdings auch als etwas teuer) gelte. Hinzu wird dem schweizerischen Bekleidungsindustriellen attestiert, er sei sehr zuverlässig, fachhandelstreu, solide und stabil sowie zu einem guten Service fähig. Was ihm da und dort (viele Ausnahmen bestätigen die Regel) noch fehle, sei Beweglichkeit und Kreativität.

Die Tatsache, dass die schweizerische Bekleidungsindustrie praktisch ausschliesslich aus kleineren und mittelgrossen Betrieben besteht und sich keine Grossfirmen nach ausländischem Muster entwickelt haben, wird von den deutschen Sachverständigen keineswegs als Nachteil bewertet. Der deutsche Fachhandel sei vielmehr darauf angewiesen, sich zu profilieren und von der Konkurrenz abzuheben, also Bekleidung einzukaufen die von kleineren und mittelgrossen Betrieben mit individuellem Angebot stammen und die in nicht zu grossen Stückzahlen produziert würden.

Wolle

Eine ausgesprochen lustlose Stimmung herrscht an den internationalen Wollmärkten, die sich in den Notierungen niederschlägt. Die Wollverarbeiter kaufen eher zögernd, um den internationalen Markt – angesichts der kriegerischen und rebellischen Entwicklungen in einigen Ländern – nicht unnötig anzuhetzen bzw. die Rohstoffpreise in die Höhe zu treiben. Das ist bisher auch mit Erfolg gelungen, was bei den Wollproduzenten jedoch eher mit Bitterkeit registriert wird. Im letzten Vierteljahr wurden in Sydney beispielsweise pro Kilo australische Schweisswolle 64er bezahlt: Ende Oktober 440 A cent, Ende November 470 und der Preis entwickelte sich bis zu Anfang des Monats Dezember wieder auf 460 zurück.

Beim Internationalen Wollsekretariat (IWS) wurde kürzlich eine grundlegende Umstrukturierung abgeschlossen, die in eine ver-